
Macht und Herrschaft

Peter Imbusch (Hrsg.)

Macht und Herrschaft

Sozialwissenschaftliche Theorien
und Konzeptionen

2., aktualisierte und erweiterte Auflage



Springer VS

Herausgeber
Peter Imbusch
Bergische Universität Wuppertal,
Deutschland

ISBN 978-3-531-17924-7
DOI 10.1007/978-3-531-93469-3

ISBN 978-3-531-93469-3 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 1998, 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

Peter Imbusch

Macht und Herrschaft in der wissenschaftlichen
Kontroverse 9

Michael Pauen

Gottes Gnade und Bürgers Recht – Macht und Herrschaft
in der politischen Philosophie der Neuzeit 37

Joachim Hösler

Vom Traum zum Bewusstsein einer Sache gelangen –
Analyse und Kritik von Macht und Herrschaft durch
Karl Marx und Friedrich Engels 55

Miguel Tamayo / Talar Valentina Acemyan

Ewig minoren – Mosca, Pareto und Michels
über Macht und Herrschaft 73

Petra Neuenhaus-Luciano

Amorphe Macht und Herrschaftsgehäuse – Max Weber 97

Dirk Hülst

‘Nicht bei sich selber zu Hause sein’ –
Macht und Herrschaft bei Horkheimer und Adorno 115

Alex Demirovic

Löwe und Fuchs – Antonio Gramscis Beitrag zu einer
kritischen Theorie bürgerlicher Herrschaft 137

Anthony Giddens

‘Macht’ in den Schriften von Talcott Parsons 151

<i>Peter Imbusch</i> Machtfigurationen und Herrschaftsprozesse bei Norbert Elias	169
<i>Thomas Matys / Thomas Brüsemeister</i> Gesellschaftliche Universalien vs. bürgerliche Freiheit des Einzelnen – Macht, Herrschaft und Konflikt bei Ralf Dahrendorf	195
<i>Michael Becker</i> Die Eigensinnigkeit des Politischen – Hannah Arendt und Jürgen Habermas über Macht und Herrschaft	217
<i>André Brodocz</i> Mächtige Kommunikation – Zum Machtbegriff von Niklas Luhmann	247
<i>Georg Kneer</i> Die Analytik der Macht bei Michel Foucault	265
<i>Almut Zwengel</i> Goffman und die Macht – Chancen zur Thematisierung des Nichtthematisierten	285
<i>Alexandra König / Oliver Berli</i> Das Paradox der Doxa – Macht und Herrschaft als Leitmotiv der Soziologie Pierre Bourdieus	303
<i>Markus Baum / Thomas Kron</i> Von Gärtnern und Jägern – Macht und Herrschaft im Denken Zygmunt Baumans	335
<i>Andrea Maurer</i> Herrschaftsordnungen – Die Idee der rationalen Selbstorganisation freier Akteure von Hobbes über Weber zu Coleman	357

Birgit Sauer

„Die hypnotische Macht der Herrschaft“ – Feministische
Perspektiven 379

Peter Imbusch

Von Klassen und Schichten zu sozialen Lagen, Milieus
und Lebensstilen – Von der Machtversessenheit
zur Machtvergessenheit? 399

Lars Alberth

Wozu der Körper noch ‚Ja‘ sagt, wenn der Geist
‚Nein‘ sagt 427

Mark Herkenrath

Macht, Herrschaft und die Rolle oppositioneller Akteure
im Weltsystem 451

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 473

Die Analytik der Macht bei Michel Foucault

Georg Kneer

1. Einführung

Michel Foucault (1926-1984) gilt vielen als einer der wichtigsten Denker im Umkreis von 'Poststrukturalismus' und 'Postmoderne'. Wie immer man sich auch im Einzelnen zu diesem Urteil stellt, richtig dürfte sein, dass Foucault selbst es kaum geteilt hätte. Dies u.a. deshalb nicht, weil er sich stets gegen vorschnelle Etikettierungen und eindeutige Zuordnungen, die ja immer auch mit beträchtlichen Vereinfachungen einhergehen, gewehrt hat. Besser lässt sich deshalb davon sprechen, dass Foucault poststrukturalistischen bzw. postmodernen Denkweisen wichtige Anregungen gegeben hat und er an der Fortentwicklung der damit bezeichneten geistigen Strömungen maßgeblich beteiligt war.

Mit Poststrukturalismus und Postmoderne teilt Foucault jedenfalls den konzeptionellen Anspruch, geschichtliche Prozesse und soziale Zusammenhänge ohne Rückgriff auf *vernunftphilosophische*, *kontinuitätstheoretische* und *subjektphilosophische* Prämissen zu beschreiben. Er erteilt dem vernunftphilosophischen Paradigma, d.h. der Reflexion auf das Allgemeine und Notwendige, eine deutliche Absage; an die Stelle der Explikation universaler Strukturen und zeitloser Wahrheiten tritt die historische Analyse zufälliger, willkürlicher Ereignisse und Wissensformen (vgl. Foucault 1990). Zugleich wendet sich Foucault gegen das Projekt einer globalen, kontinuierlichen oder teleologischen Geschichtsschreibung, die die Historie von einem Zentrum, Prinzip, Idee oder Ziel her deutet. Es wird ersetzt durch das Projekt einer allgemeinen Geschichtsauffassung, die von einem diskontinuierlichen Auftauchen und Verschwinden kontingenter Formationen ausgeht (vgl. Foucault 1981: 18ff.). Und schließlich erklärt Foucault die neuzeitliche Vorstellung des einheitsstiftenden, ahistorischen, autonomen Subjekts zu einer Illusion. In dem berühmten Schlusssatz seines Buches *Die Ordnung der Dinge* spricht er davon, dass „der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (Foucault 1974: 462). Foucault leugnet mit der Aussage weder, wie manchmal allzu naiv unterstellt worden ist, die Existenz des Individuums noch spricht er gar von einer realen Eliminierung des Menschen. Vielmehr geht es ihm um eine Dezentrierung und Historisierung des Subjekts. Das menschliche „Ich“ ist, so Foucault, eingelassen in

ein Netz vorgängiger Praktiken und Strukturen, durch die es geformt, konstituiert wird – das Subjekt ist geschichtlich und damit veränderbar.¹

Veränderungen, Diskontinuitäten, Brüche sind aber nicht nur Thema und methodisches Prinzip von Foucaults Schriften, sie sind zugleich kennzeichnend für seinen eigenen Arbeits- und Schreibstil. Seine Schriften folgen weniger der Logik einer gradlinigen Schnellfahrstraße als vielmehr der eines verwirrenden Labyrinths. Foucault hat ständig neue konzeptionelle Ansätze, Forschungsv erfahren und Methoden formuliert, sie dann aber in der projektierten Form nicht durchgeführt bzw. zu Ende gebracht, sondern durch neue Programmatiken ersetzt. „Ich liebe es, erste Bände zu schreiben, und ich hasse es, am zweiten zu arbeiten.“ (Foucault 1993: 18) Foucault begreift sich selbst als Suchenden, als einen subversiven Philosophen, der darum bemüht ist, neue Denkmöglichkeiten experimentell zu erproben. In der Schlusspassage der Einleitung der *Archäologie des Wissens* formuliert er die Position eines fiktiven Kritikers, der an seine Arbeiten den Maßstab der Kontinuität und Geschlossenheit heranträgt. „Sie bereiten sich darauf vor, wiederum zu behaupten, daß Sie nie das gewesen sind, was zu sein man Ihnen vorwirft? Sie präparieren bereits den Ausweg, der Ihnen im nächsten Buch gestattet, woanders aufzutauchen und, wie Sie es jetzt tun, zu höhnen: nein, nein, ich bin nicht da, wo Ihr mich vermutet, sondern ich stehe hier, von wo aus ich Euch lachend ansehe?“ (Foucault 1981: 30) Foucault antwortet auf den Vorwurf: „Man frage mich nicht, wer ich bin, und man sage mir nicht, ich solle der gleiche bleiben: das ist eine Moral des Personenstandes; sie beherrscht unsere Papiere. Sie soll uns frei lassen, wenn es sich darum handelt, zu schreiben.“ (ebd.)

Bei allen Verschiebungen und Transformationen lassen sich gleichwohl durchgängige Themen und Problemstellungen bei Foucault finden, Themen, zu denen er immer wieder, wenngleich aus verschiedenen Blickrichtungen, gearbeitet hat. Macht ist ein solches Thema. Für viele seiner Leser ist Macht sogar das zentrale Phänomen, um das Foucaults Denken ständig kreist (vgl. etwa Fink-Eitel 1989: 7). Auch hier kann man offensichtlich geteilter Meinung sein – Foucault selbst hat übrigens, zumindest in seinen letzten Arbeiten, das Subjekt und damit die Verfahren und Techniken der Subjektkonstituierung als den allgemeinen Gegenstand seiner Arbeiten bezeichnet (vgl. Foucault 1987a: 243). Macht stellt für ihn jedoch gerade eine derartige Prozedur dar, die den Men-

¹ Die Sekundärliteratur zu Foucault ist mittlerweile unüberschaubar. Einen ausgezeichneten Zugang zu seinen Grundbegriffen, methodologischen Werkzeugen und konzeptionellen Vorgehensweisen mit einer Vielzahl von Literaturverweisen vermitteln Ruoff (2007) sowie Kammler/Parr/Schneider (2009). Zur philosophischen bzw. geistesgeschichtlichen Standortbestimmung von Foucaults Arbeiten vgl. Kammler (1986); Dreyfus/Rabinow (1987); Marti (1988); Fink-Eitel (1989); Kögler (1994).

schen formt, die dazu beiträgt, eine innerpsychische Kontroll- und Gewissensinstanz, eine personale Identität aufzubauen und die insofern, wenn man so sagen will, Subjekte produziert. In immer neuen Anläufen hat Foucault sich dann auch darum bemüht, die Analyse und Erklärung von Machtmechanismen voranzubringen. Bereits in *Wahnsinn und Gesellschaft*, seiner ersten größeren Schrift aus dem Jahre 1961, interessiert er sich für die vielfältigen Machttechniken, mit denen Geisteskranke kontrolliert, überwacht und bestraft werden. Allerdings verfügt Foucault, wie er später selbstkritisch notiert, zu diesem Zeitpunkt noch über keine eigenständige Machttheorie, sondern er akzeptiert mehr oder weniger vorbehaltlos „die traditionelle Konzeption der Macht“ (Foucault 1978b: 104). Diese empfindet er in der Folgezeit jedoch zunehmend als inadäquat, so dass er sich daran macht, eine eigenständige, originäre Machtkonzeption zu entwickeln, die er in den 1970er Jahren unter dem Titel einer Analytik der Macht präsentiert. Die folgenden Ausführungen setzen mit der Darstellung dieser Konzeption ein (2). Mit der Ausarbeitung seiner Machtkonzeption verfolgt Foucault zugleich die zeitdiagnostische Absicht, Macht als grundlegendes Entwicklungs- und Integrationsprinzip moderner Gesellschaft zu entlarven (3). In seinen letzten Schriften hat Foucault einige, wenngleich weitreichende Modifikationen an seiner Machtkonzeption vorgenommen, auf die abschließend eingegangen wird (4).

2. Analytik der Macht

Macht wird in den 1970er Jahren zum bestimmenden Thema von Foucaults Arbeiten. In seinen beiden Büchern *Überwachen und Strafen* (Foucault 1977) sowie *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen* (Foucault 1983) und in zahlreichen Vorträgen und Interviews aus dieser Zeit bemüht er sich um ein neues Verständnis von Macht. Beeinflusst vor allem durch die Philosophie von Nietzsche gelangt Foucault zu einer machttheoretischen Konzeption, die soziale Zusammenhänge als Konfrontation, als Wirken von Kräfteverhältnissen, als Permanenz offener und verdeckter Gewalt, als Krieg und als Unterwerfung, insbesondere jedoch als Kampf beschreibt. Geschichte wird aus der Perspektive der Genealogie, wie Foucault im Anschluss an Nietzsche seine machttheoretisch angeleiteten Untersuchungen nennt, zur kontingenten Abfolge von Kriegen, Schlachten, Überwältigungen, Ausgrenzungen und Aneignungen erklärt. Es sind insbesondere die vier folgenden Eigentümlichkeiten, die für Foucaults Machtmodell des Kampfes kennzeichnend sind.

Macht stellt, erstens, kein Privileg einer Person, Gruppe, Klasse oder Institution dar. Foucault wendet sich gegen die Vorstellung, nach der die Macht als ei-

ne Substanz aufzufassen ist, die ein Subjekt oder eine Gruppe von Subjekten besitzt, anhäufen, weitergeben oder tauschen kann. Macht wird, so Foucault, nicht angeeignet oder abgetreten, sie bildet kein Gebiet, das man erobern oder vertraglich veräußern könnte. Vielmehr muss Macht als ein vielschichtiges, multidimensionales Kräfteverhältnis mit einer Pluralität von Manövern, Techniken, Verfahrensweisen und Taktiken begriffen werden. Machtverhältnisse sind, das mag zunächst paradox klingen, *nicht-subjektiv* und zugleich *intentional* (vgl. Foucault 1983: 116). Machtbeziehungen sind nicht-subjektiv, insofern sie weder das Eigentum von (individuellen oder kollektiven) Akteuren sind noch in den intentionalen Absichten eines Subjekts oder einer Mehrzahl von Subjekten aufgehen. Und Machtbeziehungen sind zugleich intentional, insofern sie vielschichtige Felder von Strategien und Kalkülen, von Plänen, Bestrebungen und Zielsetzungen bilden.

Foucault behauptet, zweitens, dass innerhalb der Gesellschaft kein machtfreier Raum existiert. Macht ist somit allgegenwärtig, ubiquitär, omnipräsent. Aus dieser Auffassung resultiert eine Verlagerung des Blicks auf die Mikroebene der Gesellschaft, resultiert die Vorstellung einer *Mikrophysik der Macht*, die eine Analyse makrostruktureller Machtstrukturen nicht verwirft, jedoch als unzureichend empfindet. Macht verläuft Foucault zufolge nicht ausschließlich von oben nach unten, sie ist etwa nicht allein im Staatsapparat konzentriert. Vielmehr formt Macht sämtliche soziale Beziehungen, sie dringt in die kleinsten gesellschaftlichen Verästelungen vor. „Ich will nicht sagen, daß der Staat nicht wichtig ist; was ich sagen will, ist, daß die Machtverhältnisse und infolgedessen die Analyse, der man sie unterziehen muß, über den Staat hinausgehen müssen. Dies in zweierlei Hinsicht: vor allem weil der Staat, selbst in seiner Omnipotenz, selbst mit all seinen Apparaten, weit davon entfernt ist, den ganzen tatsächlichen Bereich der Machtverhältnisse zu besetzen, und dann, weil der Staat nur auf Grundlage vorher bestehender Machtverhältnisse funktionieren kann. Der Staat ist Überbau in bezug auf eine ganze Serie von Machtnetzen, die die Körper, die Sexualität, die Familie, die Verhaltensweisen, das Wissen, die Techniken usw. durchdringen.“ (Foucault 1978b: 39) Die Auffassung einer Ubiquität und Allgegenwart der Macht schließt die Vorstellung eines Ausstiegs aus der Macht bereits rein logisch aus – jede Proklamation eines machtfreien, friedvollen Zustandes stellt aus der Perspektive des Genealogen selbst wiederum nur eine bestimmte Strategie einer aktuell stattfindenden Schlacht dar. Macht avanciert bei Foucault somit zum *differenzlosen* Begriff: Das ‘Andere’ der Macht existiert nicht, es ist bereits auf kategorialer Ebene ausgeschlossen. Fink-Eitel (1989: 78) spricht zu Recht vom *Monismus* der Macht.

Foucault behauptet, drittens, einen internen Zusammenhang von Macht und *Wissen*. Diese Auffassung hängt unmittelbar mit dem zuvor Gesagten zusam-

men, geht in bestimmter Hinsicht jedoch darüber hinaus. Wenn es keinen Zustand außerhalb der Macht gibt, dann existiert auch kein Wissen außerhalb der Machtbeziehungen. Wissen beginnt somit nicht an einem Punkt, an dem die Macht aufhört, sondern Wissen und Macht sind intern ineinander verschränkt. Die Ausübung der Macht benutzt und generiert Wissen, und umgekehrt geht Wissen mit bestimmten Machtwirkungen einher. Kurz gesagt: Keine Macht ohne Wissen und kein Wissen ohne Macht. „Man muß wohl auch einer Denktradition entsagen, die von der Vorstellung geleitet ist, daß es Wissen nur dort geben kann, wo die Machtverhältnisse suspendiert sind, daß das Wissen sich nur außerhalb der Befehle, Anforderungen, Interessen der Macht entfalten kann. ... Eher ist wohl anzumerken, daß die Macht Wissen hervorbringt (und nicht bloß fördert, anwendet, ausnutzt); daß Macht und Wissen einander unmittelbar einschließen; daß es keine Machtbeziehungen gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, daß nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert.“ (Foucault 1977: 39)

Foucaults Überlegungen richten sich, viertens, gegen eine Gleichsetzung von Macht mit Zwang, Gewalt und Unterdrückung. Macht geht in bestimmten Negativwirkungen nicht auf, ist also nicht ausschließlich auf repressive Wirkungen eingeschränkt. Macht schließt nicht nur aus, verhindert nicht nur – vielmehr bringt Macht umgekehrt auch etwas hervor. Im Anschluss an Nietzsche spricht Foucault der Macht eine *produktive* Wirkung zu. Macht verfügt über innovative, kräftesteigernde Wirkungen. Die Ausübung der Macht ist „an eine Reihe positiver und nutzbringender Effekte geknüpft.“ (Foucault 1977: 35) Macht setzt Energien frei, schafft, erfindet, erzeugt, mit einem Wort: Macht produziert. „Man muß aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ‘ausschließen’, ‘unterdrücken’, ‘verdrängen’, ‘zensieren’, ‘abstrahieren’, ‘maskieren’, ‘verschleiern’ würde. In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches.“ (Foucault 1970: 250)

3. Formierung einer Disziplinar- und Normalisierungsgesellschaft

Man würde Foucaults Analytik der Macht gründlich missverstehen, wenn man behaupten würde, ihm ginge es in erster Linie um die Konzipierung einer allgemeingültigen, zeitlosen Theorie der Macht. In Wirklichkeit ist er daran interessiert, eine machtheoretisch angeleitete Diagnose der modernen Gesellschaft zu formulieren. Die Modifikationen, die Foucault an traditionellen Machttheorien vornimmt, sind denn auch primär darauf zugeschnitten, die spezifisch modernen

Machtmechanismen frei zu legen (vgl. Kneer 1996: 245ff.). Foucault behauptet nämlich einen grundlegenden Wandel der Machtbeziehungen im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung. „Nun hat das Abendland seit dem klassischen Zeitalter eine tiefgreifende Transformation dieser Machtmechanismen erlebt. Die ‘Abschöpfung’ tendiert dazu, nicht mehr ihre Hauptform zu sein, sondern nur noch ein Element unter anderen Elementen, die an der Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation der unterworfenen Kräfte arbeiten: Die Macht ist dazu bestimmt, Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten.“ (Foucault 1983: 185)

Die These eines tiefgreifenden Wandels der gesellschaftlichen Machtmechanismen hat Foucault vor allem in seiner Studie *Überwachen und Strafen*, seinem vielleicht populärsten Buch, nachdrücklich zu belegen versucht. Nur vordergründig geht es ihm in dieser Arbeit, wie es der Untertitel des Buches besagt, um die *Geburt des Gefängnisses*, d.h. um die Veränderung des europäischen, insbesondere des französischen Strafsystems in den letzten zwei Jahrhunderten. In Wirklichkeit zielen seine Überlegungen auf eine machtheoretisch angeleitete Diagnose der modernen Gesellschaft. Der Beschäftigung mit dem Gefängnis kommt innerhalb dieses Vorhabens insofern eine systematische Bedeutung zu, als Foucault behauptet, dass die Durchsetzung der Haftstrafe für das Verständnis der Gegenwartsgesellschaft einen paradigmatischen Stellenwert besitzt. Foucault versucht nämlich zu belegen, dass die rasche institutionelle Ausbreitung der Gefängnisstrafe Anfang des 19. Jahrhunderts gerade dadurch möglich wurde, weil sich zeitgleich die Gesellschaft selbst zu einem gigantischen Kerker-System, zu einer *Disziplinargesellschaft* formte. Das Gefängnis bildet gleichsam die Elementarform des Sozialen, es entpuppt sich als die getreue Kopie eines Machtmechanismus, der sich in allen anderen gesellschaftlichen Bereichen ebenfalls durchsetzt – und zwar durchsetzt, bevor die Haftstrafe zur institutionell vorherrschenden Bestrafungsform wird. „Das Gefängnis ist doch nicht so jungen Datums wie die neue Strafgesetzgebung. Die Gefängnisform ist älter als der systematische Einsatz des Gefängnisses in der Strafjustiz. Sie hat sich außerhalb des Justizapparates konstituiert, als sich über den gesamten Gesellschaftskörper jene Prozeduren ausbreiteten, um die Individuen anzuordnen, zu fixieren und räumlich zu verteilen und zu klassifizieren ... In der allgemeinen Apparatur des Gefügig- und Nützlich-Machens der Individuen durch minutiöse Arbeit an ihrem Körper hat sich die Gefängnis-Institution abgezeichnet, bevor sie durch das Gesetz zu Strafe schlechthin erklärt wurde.“ (Foucault 1977: 295)

Foucault betont, dass die Disziplintechniken und Verfahrensweisen der Körperdressur, die in Haftanstalten zur Anwendung kommen, zuvor außerhalb der Gefängnismauern entwickelt und praktiziert wurden. In einer umfangreichen

historischen Skizze erinnert er daran, dass die einzelnen Disziplinarstechniken sich in einem über Jahrhunderte hinziehenden Prozess herausgebildet haben. Bereits im ausgehenden Mittelalter und in der Renaissance ist der menschliche Körper, wenngleich zunächst noch vereinzelt und unsystematisch, zur Zielscheibe disziplinierender Kontrollprozeduren geworden. Mit dem klassischen Zeitalter erfolgte dann eine weitere Intensivierung und Steigerung der Macht. Immer detaillierter wird der menschliche Körper von ausgeklügelten Dressurverfahren in Besitz genommen, so dass schließlich auch noch die unscheinbarsten Körperbewegungen überwacht und sanktioniert werden. Die verschiedenen Disziplinarstechniken und -prozeduren lassen sich zu drei Grundtypen ordnen.

Zu einer ersten Gruppe von Dressurverfahren gehören diejenigen Praktiken, die darauf abzielen, die motorischen Bewegungen des Menschen in *durchrationalisierte Verhaltensabläufe* zu pressen. Foucault kennt vier solcher Verfahren. Zunächst sind die Techniken der *räumlichen Aufteilung* zu nennen, die anfänglich vor allem in Klöstern und Werkstätten zur Anwendung kamen. Die nach einem detaillierten Plan vorgenommene Platzierung der Individuen im Raum ermöglicht eine optimalere Kontrolle jedes einzelnen. Daneben finden sich Praktiken, die auf die *Kontrolle der Tätigkeiten* abzielen. Diese reichen von der zeitlichen Durchrationalisierung sämtlicher Handlungs- und Verhaltensweisen über die reglementierende Gesten- und Körperkontrolle hin zur unmittelbaren Anbindung des menschlichen Körpers an Instrumente und Objekte des Produktionsapparates. Ferner spricht Foucault von der *Organisation von Entwicklungen*. Damit ist gemeint, dass die auszuübenden Praktiken in Serien und diese wiederum in einzelne, sukzessiv aufeinander aufbauende Teilhandlungen zerlegt werden, die den Individuen in monotonen Ausbildungseinheiten adressiert werden. Schließlich gibt es noch die *Zusammensetzung der Kräfte*, d.h. die gezielte Zusammenführung bzw. organisierte Kombination der abgerichteten Körper zu einem größeren Produktions- und Funktionszusammenhang. Modell hierfür sind die sorgfältig montierten Räder einer Maschine, die reibungslos ineinandergreifen und auf diese Weise das effektive Funktionieren der Gesamtapparatur ermöglichen.

Eine zweite Gruppe von Disziplinarstechniken wird gebildet von Prozeduren der Kontrolle und fortlaufenden Überprüfung der antrainierten Verhaltensweisen (vgl. Foucault 1977: 220ff.). Hierzu zählen zunächst die Techniken der *hierarchischen Überwachung*: Jede Geste des unterworfenen Körpers wird von einem objektivierenden Blick erfasst, der auf diese Weise gleichermaßen qualifizierend wie klassifizierend wirkt. Darüber hinaus existieren Strategien der *normierenden Sanktion*. Die Disziplin etabliert, indem sie jede Abweichung von der vorgegebenen Regel sanktioniert, eine feste Ordnung, die zugleich normierend und normalisierend wirkt. Schließlich ist noch die Technik der *Prüfung* zu

nennen, welche die Praktiken der überwachenden Hierarchie mit denjenigen der normierenden Sanktion zusammenführt und mittels der Kombination der beiden Verfahren zu einer Effektivierung beiträgt.

Die dritte Gruppe von Disziplinartechniken besteht aus einer einzigen, spezifischen Einrichtung, nämlich dem Panopticon. Damit ist eine ringförmige Überwachungs- und Kontrollanstalt gemeint, die dank ihrer architektonischen Gestalt eine lückenlose und allgegenwärtige Überwachung der Eingesperrten ermöglicht – die Zellen der Gefangenen sind für den disziplinierenden Blick aus dem Turm in der Mitte der Anlage jederzeit einsichtig, ohne dass umgekehrt die Eingesperrten wissen, wann der kontrollierende Blick auf sie gerichtet ist. Indem das panoptische Prinzip die zuvor genannten Dressur-, Kontroll- und Überwachungstechniken miteinander kombiniert, intensiviert es die Macht und macht sie zugleich unsichtbar. Das erklärt, dass für Foucault das Panopticon die „Utopie der perfekten Einsperrung“ (Foucault 1977: 263) verkörpert – eine Utopie freilich, die für ihn mit dem Übergang zur modernen Gesellschaft längst Realität geworden ist. In immer neuen Wendungen arbeitet Foucault heraus, dass im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung eine fortschreitende Ausweitung der Disziplinarsysteme erfolgt, eine Ausweitung, in deren Verlauf auch das panoptische Schema die engen Grenzen der geschlossenen Anstalten überschreitet und sich im ganzen Raum des Gesellschaftskörpers ausbreitet. „Eine *Disziplinargesellschaft* formiert sich also in der Bewegung, die von den geschlossenen Disziplinen, einer Art gesellschaftlicher ‘Quarantäne’, zum endlos verallgemeinerungsfähigen Mechanismus des Panoptismus führt.“ (Foucault 1977: 277; Hervorhebung G.K.) Foucault lässt zudem in seinen Ausführungen keinen Zweifel daran aufkommen, dass bis in unsere Tage die These der gesellschaftsweiten Ausbreitung des panoptischen Prinzips und damit die These der Formierung einer Disziplinargesellschaft nichts von ihrer Gültigkeit verloren hat. „Wir sind nicht auf der Bühne und nicht auf den Rängen. Sondern eingeschlossen in das Räderwerk der panoptischen Maschine, das wir selber in Gang halten – jeder ein Rädchen.“ (Foucault 1977: 279)

Weiter oben war die Rede davon, dass Foucaults machttheoretischer Ansatz auf die Beschreibung und Erklärung moderner Machtmechanismen zugeschnitten ist. Insofern erfolgt die Ausarbeitung der Analytik der Macht, wie er selbst formuliert, „nicht aufgrund einer spekulativen Wahl oder einer theoretischen Vorliebe“ (Foucault 1983: 124), sondern ist von der Absicht geleitet, „einen der grundlegendsten Züge der abendländischen Gesellschaften“ (ebd.) analytisch zu erschließen. Alle vier oben genannten Charakteristika von Foucaults Machtkonzeption sind auch für seine Zeitdiagnose von Bedeutung; alle vier lenken mit anderen Worten den Blick auf strukturelle Eigentümlichkeiten moderner Machtverhältnisse.

Erstens: Die Machtmechanismen der minutiösen Überwachung, Kontrolle und Dressur, die die moderne Gesellschaft durchziehen, sind intentional und zugleich nicht-subjektiv. Die Disziplinarprozeduren sind intentional, verfolgen also Pläne bzw. Absichten, insofern es ihnen darum geht, die Individuen mittels fortdauernder Abrichtung zugleich nützlich und gefügig zu machen. Die gegenwärtigen Machtmechanismen sind gleichzeitig nicht-subjektiv, da sie nicht an bestimmte Personen oder Akteure gebunden sind. Mit dem Übergang der klassischen Souveränitäts- und Abschreckungsmacht zur modernen Disziplinarmacht bleibt die Macht nicht länger an einzelne Personen gebunden, sondern hat sich zu einem pluralen Feld von vielfältigen und beweglichen Kräfteverhältnissen *verschlicht*.

Zweitens: In der modernen Disziplinarmacht existiert kein Punkt außerhalb der Macht. Während sich die klassische Souveränitätsmacht mit punktuellen Zugriffen begnügte und damit zugleich einen machtfreien Raum aufrechterhielt, tilgt die moderne Disziplinarmacht das Andere der Macht. Die Kontroll- und Überwachungsmechanismen haben sich in neuzeitlichen Gesellschaften zu einem System der lückenlosen und allgegenwärtigen Disziplinierung der Individuen zusammengezogen: In der Moderne wird die Macht ubiquitär. Das panoptische Schema liefert das geeignete Modell für die moderne Machtapparatur: „Das panoptische Schema bietet dafür die Lösung an, daß die Produktionssteigerung der Macht nur möglich ist, wenn die Macht ohne Unterbrechung bis in die elementarsten und feinsten Bestandteile der Gesellschaft eindringen kann und wenn sie auf die jähren, gewalttätigen und lückenhaften Verfahren der Souveränität verzichtet.“ (Foucault 1977: 267)

Drittens: In der modernen Disziplingesellschaft kommt es zu einer Intensivierung des Macht-Wissens-Zusammenhangs. Zwar hatte bereits der klassische Machttypus eine enge Verbindung zum Wissen unterhalten, aber in der Moderne erfolgt eine eigentümliche, wechselseitige Steigerung von Macht und Wissen: Die ununterbrochene Überwachung und Kontrolle der Individuen bringt ein systematisches Wissen hervor und umgekehrt dient dieses Wissen der fortlaufenden Machtsteigerung. Die Überlegung, dass mit der gesellschaftsweiten Durchsetzung der Disziplinarprozeduren das menschliche Individuum systematisch beobachtet, erforscht und analysiert wird, also erstmals in den Gegenstandsbereich des Wissens eintritt, dient Foucault zugleich als Ausgangspunkt einer Kritik der neuzeitlichen Humanwissenschaften. Die Wissenschaften vom Menschen konnten sich, so Foucault, „nur formieren und die bekannten Umwälzungen in der Episteme auslösen, weil sie von einer spezifischen und neuen Spielart der Macht getragen waren.“ (Foucault 1977: 393) Die Transformation gesellschaftlicher Machtmechanismen liegt der Geburt der Wissenschaften vom Menschen zugrunde; zugleich ermöglichen die Humanwissenschaften „eine

Vervielfältigung der Machtwirkungen dank der Formierung und Anhäufung neuer Kenntnisse.“ (ebd.: 288)

Viertens: Die Macht, die in modernen Disziplingesellschaften zur Anwendung kommt, funktioniert nicht nur negativ, sondern sie bringt umgekehrt etwas hervor. Die modernen Disziplinarverfahren besitzen eine *produktive* Wirkung. Anders als im klassischen Zeitalter, in dem die ‘strafende Vernunft’ das Ziel verfolgte, den menschlichen Körper in Besitz zu nehmen, zu foltern, zu martern, zu zerstückeln, geht es in der Moderne darum, den Körper zu kontrollieren, zu überwachen, zu dressieren und zu manipulieren. Resultat der minutiösen Körperarbeit ist das geübte, trainierte und gelehrige Individuum. Insofern wirkt die moderne Disziplinarmacht schöpferisch. „Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion.“ (Foucault 1977: 250) Der Geburtsort des modernen Subjekts ist somit in jener gigantischen Apparatur der Macht zu suchen, die sich durch den Zusammenschluss der einzelnen Überwachungs-, Kontroll- und Dressurverfahren herausgebildet hat. Dabei muss die These einer Produktion des neuzeitlichen Individuums offenbar in der Weise verstanden werden, dass die moderne Disziplinarmacht die Ausbildung einer innerpsychischen, seelischen Gewissens- und Kontrollinstanz bewirkt – und zwar in der Weise, dass durch die fortlaufende Dressur die Individuen dazu gebracht werden, qua innerem Gewissenszwang ihre eigene Überwachung zu übernehmen. Die Produktion des Menschen, d.h. die Konstituierung des beseelten Individuums, ist, so gesehen, nichts anderes als die Transformation eines *äußeren* in ein *inneres* Disziplinarverhältnis. Oder besser: Mit der Produktion der menschlichen Seele tritt zu dem gesellschaftlichen *Fremdzwang* ein innerpsychischer *Selbstzwang* hinzu. Das moderne Individuum trägt somit zur Verfestigung der Macht über den Körper bei – und ist selbst nichts anderes als eine Wirkung der Macht. „Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er. Eine ‘Seele’ wohnt in ihm und schafft ihm eine Existenz, die selber ein Stück der Herrschaft ist, welche die Macht über den Körper ausübt. Die Seele: Effekt und Instrument einer politischen Anatomie. Die Seele: Gefängnis des Körpers.“ (Foucault 1977: 42)

Foucault konzentriert sich in *Überwachen und Strafen* auf die Wirkungen der modernen Disziplinarmacht. In der Studie *Der Wille zum Wissen*, die 1976, also ein Jahr später als seine Untersuchung über die Geburt des Gefängnisses erschien, nimmt er bereits eine Erweiterung seiner machtheoretisch angeleiteten Zeitdiagnose vor. Er unterscheidet von der Disziplinarmacht, die den einzelnen Körper und seine Begierden überwacht, mit den Maßnahmen der *regulierenden Politik* einen zweiten Machtpol, der nicht auf das Individuum, sondern auf die *Bevölkerung*, definiert als *Gesamtkörper*, abzielt. „Der zweite Pol, der sich et-

was später – um die Mitte des 18. Jahrhunderts – gebildet hat, hat sich um den Gattungskörper zentriert, der von der Mechanik des Lebenden durchkreuzt wird und den biologischen Prozessen zugrunde liegt. Die Fortpflanzung, die Geburten- und Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit mit allen ihren Variationsbedingungen werden zum Gegenstand eingreifender Maßnahmen und *regulierender Kontrollen: Bio-Politik der Bevölkerung*. Die Disziplinen des Körpers und die Regulierungen der Bevölkerung bilden die beiden Pole, um die sich herum die Macht zum Leben organisiert hat.“ (Foucault 1983: 166) Im Gegensatz zur klassischen Souveränitätsmacht, die auf den Tod abzielte, zielt die moderne Macht auf das Leben – das eine Mal, als Disziplinarmacht, auf das Leben in seiner individuellen Gestalt, das andere Mal, als Bio-Politik, auf das Leben in seiner gattungsmäßigen Gestalt.

Die produktive Macht, die sich in der modernen Gesellschaft entfaltet, scheint mit dem Begriff der Disziplinarmacht nur unzureichend charakterisiert zu sein. Foucault betont jedenfalls in *Der Wille zum Wissen*, dass neben den Disziplinierungstechniken zahlreiche weitere Maßnahmen einer sogenannten Bio-Politik getreten sind, die das Leben der Bevölkerung zu regulieren und zu normieren/normalisieren versuchen. Beide Machtformen greifen ineinander, verstärken sich wechselseitig und führen zur Ausbildung einer *Disziplinierungs- und Normalisierungsgesellschaft*. Vor dem Hintergrund dieser Überlegung wird deutlich, warum Foucault sich spätestens seit Mitte der 1970er Jahre intensiv mit sexuellen Praktiken oder besser: mit Diskursen über sexuelle Praktiken beschäftigt hat. Die Sexualität bildet nämlich das zentrale Verbindungsglied zwischen den beiden Polen der modernen Machtpraktiken; die Disziplinen des Körpers sind ebenso wie die regulierenden Kontrollen der Bevölkerung um den Sex gruppiert. Der Sex „gibt Anlaß zu unendlich kleinlichen Überwachungen, zu Kontrollen aller Augenblicke, zu äußerst gewissenhaften Raumordnungen, zu endlosen medizinischen oder psychologischen Prüfungen: zu einer ganzen Mikro-Macht über den Körper. Er gibt aber auch Anlaß zu umfassenden Maßnahmen, zu statistischen Schätzungen, zu Eingriffen in ganze Gruppen oder in den gesamten Gesellschaftskörper. Der Sex eröffnet den Zugang sowohl zum Leben des Körpers wie der Gattung.“ (Foucault 1983: 173f.)

Bei *Überwachen und Strafen* und *Der Wille zum Wissen* handelt es sich um komplementäre, einander ergänzende Studien, die das Bild einer Disziplinierungs- und Normalisierungsgesellschaft skizzieren, in welcher der Einzelne ebenso wie die Gattung von der Macht vollständig in den Griff genommen wird. Gegen dieses von Foucault gezeichnete Bild ist eine Reihe von zum Teil äußerst weitreichenden Einwänden vorgebracht worden. Zwei von ihnen sollen im Folgenden zumindest kurz diskutiert werden. Wiederholt ist vor allem auf die *Einseitigkeit* der zeitdiagnostischen Überlegungen Foucaults hingewiesen worden

(vgl. Fink-Eitel 1980; Habermas 1985: 313ff.; Taylor 1988: 188ff.; Honneth 1989: 196ff.). Der machttheoretisch angeleitete Blick Foucaults tilgt diesem Einwand zufolge alle Ambivalenzen des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses und reduziert in unzureichender Weise die Komplexität moderner Lebenszusammenhänge auf Vorgänge der Macht bzw. der Machtsteigerung. Diese Kritik ist mit dem Hinweis zu entkräften versucht worden, dass es Foucault gar nicht darum geht, eine systematische, holistische Theorie der modernen Gesellschaft zu entwerfen, sondern dass er allenfalls daran interessiert ist, einzelne Züge der Moderne exemplarisch hervorzuheben (vgl. Kammler 1986: 170). Richtig an dieser Bemerkung ist sicherlich, dass Foucault nicht den Anspruch erhoben hat, eine universalistische Theorie des Sozialen bzw. der Moderne zu formulieren; zumindest hat er es stets abgelehnt, den Begriff der Gesamtgesellschaft zu verwenden (vgl. Foucault 1978a: 126). Offensichtlich ist er aber davon ausgegangen, dass das panoptische Prinzip einen „der grundlegendsten Züge der abendländischen Gesellschaft“ (Foucault 1983: 124) darstellt, letztlich also charakteristisch für die Struktur der modernen Gesellschaft insgesamt ist. Modernisierung meint für Foucault somit primär Ausweitung und Intensivierung der (Disziplinar-)Macht. Diese Auffassung wird durch sein Theorieinstrumentarium unmittelbar nahegelegt. Macht bildet bei Foucault ein monistisches Prinzip – alles, was geschieht, ist aus der Perspektive des Genealogen zunächst einmal ein Vorgang bzw. eine Wirkung der Macht. Eine derartige Theoriegrundlage, die auf grundbegrifflicher Ebene jegliche Multidimensionalität ausschließt, dürfte nun in der Tat wenig geeignet sein, die Komplexität und Pluralität der modernen Gesellschaft richtig widerzuspiegeln. Zu fragen ist allerdings, ob Foucault nicht diese Einseitigkeit bewusst in Kauf genommen hat, er sich also absichtlich auf eine bestimmte Dimension konzentriert hat, um auf diese Weise die dunkle Kehrseite der Moderne besonders hervortreten zu lassen.

Ein zweiter Einwand richtet sich gegen Foucaults genealogisches Projekt einer Kritik der modernen Disziplinar- und Normalisierungsmacht, insbesondere gegen den normativen Ort, von dem aus Foucault seine Kritik formuliert. Den Ausgangspunkt dieses Einwands bildet die Feststellung, dass Foucault mit seinen Studien die modernen Machtmechanismen nicht nur analytisch erfassen, sondern zugleich eine Kritik der modernen Disziplinar- und Normalisierungsgesellschaft formulieren möchte. Bei der Ausbuchstabierung dieser Kritik verstrickt er sich nach Ansicht seiner Kontrahenten jedoch in eine Reihe von Widersprüchen und Inkonsistenzen (vgl. Habermas 1985: 313ff.; Waldenfels 1986; Visker 1991a, 1991b). Illustriert wird dieser Einwand u.a. am Beispiel von Foucaults These einer machtgestützten Subjektkonstitution. Die Kritiker betonen, dass Foucault die Formierung des modernen Individuums offensichtlich als eine eigentümliche Doppelbewegung begreift, nämlich als Produktion *und* Unterwer-

fung zugleich, wonach die moderne Disziplinarmacht das beseelte Subjekt produziert, *indem* sie den menschlichen Körper unterwirft. Derart begriffen ist das moderne Subjekt Effekt der Macht und Gefängnis des Körpers in einer Person. Die Kritik Foucaults an der Disziplinargesellschaft wird in ihrem ganzen Umfang demnach erst verständlich, wenn der Aspekt der Unterdrückung, Verbarmachung und Unterwerfung (des menschlichen Körpers) berücksichtigt wird. Problematisch an dieser Auffassung ist nach Ansicht der Kritiker dabei weniger, dass Foucault damit der modernen Disziplinarmacht, anders als er vorgibt, ebenso wie der klassischen Souveränitätsmacht eine repressive Wirkung zuspricht. Fragwürdig ist aus ihrer Sicht vielmehr der Umstand, dass der Begriff der Unterdrückung, so wie ihn Foucault verwendet, eine Instanz voraussetzt, die unterdrückt „und durch diese Unterdrückung in ihrer Ursprünglichkeit angetastet wird. Diese Instanz ist für Foucault der Körper.“ (Visker 1991a: 87) Die Konzeption einer Unterdrückung des Körpers basiert demzufolge auf der Annahme einer (ursprünglichen) Freiheit des menschlichen Körpers, denn nur was (ursprünglich) frei ist, kann auch unterdrückt werden. Aus Sicht von Foucaults Kritikern bildet somit die Vorstellung eines unentfremdeten Zustands körperlicher Prozesse den normativen Maßstab, anhand dessen der Genealoge eine Kritik der Disziplinarmaßnahmen vornimmt. Foucaults Projekt einer Kritik der Disziplin macht somit, so lässt sich der Einwand bündeln, implizit Anleihen bei einer ursprungs- und wesensmetaphorischen Begrifflichkeit, einer Begrifflichkeit, von der er sich, wie er ansonsten immer wieder betont, frei zu machen versucht.

Foucault hat sich zu diesen (und weiteren) Vorwürfen nicht systematisch geäußert. Allerdings dürfte ihm seine Machtkonzeption, die er in *Überwachen und Strafen* sowie *Der Wille zum Wissen* skizziert hat, am Ende selbst nicht mehr genügt haben. Zumindest wäre das eine Erklärung dafür, warum er in seinen letzten Arbeiten Modifikationen an seiner Machtkonzeption vornimmt.

4. Modifikationen der Machtkonzeption

Im Jahre 1984, also acht Jahre nach der Publikation von *Der Wille zum Wissen* und wenige Tage vor seinem Tode, erscheinen mit *Der Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich* zwei Fortsetzungsbände von Foucaults *Geschichte der Sexualität*. Beide Bände werden später als vorgesehen publiziert, zudem erscheinen sie, wie Foucault zugesteht, „in einer ganz anderen Form“ (Foucault 1989a: 9). Auffallend ist zunächst eine Ausweitung des Projekts in zeitlicher Hinsicht. Zwar hatte er anfänglich bereits geplant, nicht nur die moderne Sexualität, sondern auch deren christliche Vorgeschichte in der Zeit der französischen Klassik

unter dem Begriff des Fleisches zu thematisieren. In seinen letzten beiden Büchern thematisiert Foucault nun jedoch die griechische und römische Antike. *Der Gebrauch der Lüste* behandelt das klassische Griechenland im 5. und 4. Jahrhundert vor Christus (vgl. Foucault 1989a), *Die Sorge um sich* untersucht die hellenisch-römische Spätantike im 1. und 2. Jahrhundert nach Christus (vgl. Foucault 1989b). Foucault hat also in seiner Spätphase eine Reise in die Antike angetreten.

Noch überraschender sind freilich theoretisch-konzeptionelle Modifikationen: Foucault ist es nun vornehmlich darum zu tun, „das zu analysieren, was als ‘das Subjekt’ bezeichnet wird“ (Foucault 1989a: 12); sein ‘Spätwerk’ beschäftigt sich mit der Frage, wie in der „Antike die sexuellen Tätigkeiten und Genüsse im Rahmen von Selbstpraktiken problematisiert worden sind.“ (ebd.: 19f.) Die Formierung des (moralischen) Selbst bzw. die Problematisierungen des menschlichen Selbst entlang der ethischen Dimension rücken ins Zentrum der Untersuchungen Foucaults. In *Der Gebrauch der Lüste* arbeitet er heraus, dass die Moralreflexion im klassischen Griechenland auf eine *Stilisierung der Haltung* und eine *Ästhetik der Existenz* abzielt. Mit Stilisierung der Haltung ist gemeint, dass die Einschränkungen der sexuellen Aktivität nicht durch einen strengen Regelkanon vorgeschrieben, sondern als eine aktive, souveräne Praxis der Freiheit definiert wird. Mit Ästhetik der Existenz wird eine Haltung bezeichnet, die darauf abzielt, mittels des aktiven, durchaus genussvollen Umgangs mit den Lüsten die eigene Existenz oder Lebensweise zu einem schönen, vorbildlichen Werk zu formen. *Die Sorge um sich* zeigt, dass die antike Form der Moralreflexion in der hellenisch-römischen Spätantike des 1. und 2. Jahrhunderts nach Christus ihre Gültigkeit verliert und von einer strengeren Sexualmoral abgelöst wird.

Mit dem Thema der Subjektkonstitution, das im Mittelpunkt der beiden Fortsetzungsbände über die *Geschichte der Sexualität* steht, hatte sich Foucault bereits in *Überwachen und Strafen* beschäftigt – insofern er nämlich die neuzeitliche Disziplinarapparatur als Geburtsort des modernen Subjekts lokalisiert. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, dass Foucault in den unterschiedlichen Werkphasen von gänzlich verschiedenen Mechanismen bzw. Praktiken ausgeht, mit deren Hilfe die Subjektkonstitution erfolgt. In *Überwachen und Strafen* sowie *Der Wille zum Wissen* gilt das Subjekt als Produkt disziplinierender Machttechniken. In *Der Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich* formiert sich das Subjekt hingegen mittels *moralischer Selbstpraktiken*. Das sich selbst konstituierende Subjekt gilt nun nicht länger als primäre Machtwirkung, sondern es fungiert umgekehrt als Gegengewicht zu starren, verfestigten Machtverhältnissen (vgl. Schmid 1991: 225ff.; Schroer 1996). Foucault betont in seinen letzten Arbeiten, dass es „keinen anderen vorrangigen und nutzbaren Wi-

derstandspunkt gegen die politische Macht gibt als den, der im Selbstbezug auf sich liegt.“ (Foucault 1985: 60) Eine solche Auffassung wird dadurch möglich gemacht, dass nun systematisch zwischen Praktiken der Subjektkonstitution einerseits und Machtmechanismen andererseits unterschieden wird. Oder genauer formuliert: Foucault unterscheidet in seiner ‘Spätphase’ zwischen den drei Achsen des *Wissens*, der *Macht* und der *Ethik* (vgl. Foucault 1990: 52). Entsprechend dieser drei Erfahrungsachsen gelangt man zu drei Subjektivierungsweisen: „Wie haben wir uns als Subjekte unseres eigenen Wissens konstituiert? Wie haben wir uns als Subjekte konstituiert, die Machtbeziehungen ausüben oder sich ihnen unterwerfen? Wie haben wir uns als moralische Subjekte unserer Handlungen konstituiert?“ (ebd.) Während Foucault in den 1970er Jahren davon ausgeht, dass Subjekte primär Effekt von Machtbeziehungen sind, nennt er in den 1980er Jahren mit der Wissensachse und der Ethikachse zwei weitere Dimensionen, auf denen eine Konstituierung menschlicher Subjekte erfolgt. Man hat diesen konzeptionellen Umbau, den Foucault in seiner Spätphase vollzieht, als einfache Erweiterung des früheren Theorieinstrumentariums zu interpretieren versucht. Vieles spricht jedoch dafür, dass wir es in Wirklichkeit mit einer weitreichenden Modifikation zu tun haben. Foucault ersetzt nämlich seine ältere Machtkonzeption, in der er die Wissens- und Ethikachse zwar bereits thematisierte, sie aber der Machtachse vollständig unterordnete, durch einen dreidimensionalen Bezugsrahmen, in dem jeder der drei Achsen eine relative Autonomie zugestanden wird. Eine solche Auffassung steht offensichtlich in einem deutlichen Gegensatz zur monistischen Machtkonzeption.

Noch eine weitere Modifikation ist zu nennen. Foucault führt in seinen letzten Arbeiten eine Unterscheidung zwischen Macht und Herrschaft ein. Zwar hatte er bereits früher neben dem Begriff der Macht den der Herrschaft verwendet, aber zumeist hatte er beide Begriffe mehr oder weniger synonym verwendet, jedenfalls nicht sorgfältig zwischen ihnen unterschieden. Das ändert sich Anfang der 1980er Jahre. Während Macht als etwas Bewegliches, Dynamisches und Veränderbares gedacht wird, gilt Herrschaft ihm nun als etwas Stabiles, Irreversibles, Starres. Machtbeziehungen sind demzufolge mehr oder weniger symmetrisch, das Gefälle zwischen Machthabenden und Machtunterworfenen wird nicht als derartig umfangreich angesehen, dass sich Machtbeziehungen nicht auch wieder verändern ließen. Herrschaftsbeziehungen hingegen sind asymmetrisch, so dass eine Umkehrung nicht bzw. nicht ohne weiteres möglich erscheint. In Herrschaftsbeziehungen ist die Beweglichkeit und Dynamik, die in Machtbeziehungen zu beobachten ist, also mehr oder weniger vollständig getilgt. Herrschaft ist somit *geronnene, erstarrte* Macht. „Wenn es einem Individuum oder einer gesellschaftlichen Gruppe gelingt, ein Feld von Machtbeziehungen zu blockieren, sie unbeweglich und starr zu machen und – mit Mitteln,

die sowohl ökonomisch, als auch politisch oder militärisch sein können – jede Umkehrbarkeit der Bewegung zu verhindern, dann steht man vor dem, was man einen Herrschaftszustand nennen kann.“ (Foucault 1985: 11)

Und schließlich gilt es auf eine dritte Modifikation hinzuweisen. In seinen letzten Vorlesungen und Texten richtet Foucault den analytischen Blick zunehmend auf Vorgänge und Praktiken des *Regierens*. Dabei gilt sein Interesse nicht allein politischen oder staatlichen Formen des Regierens, sondern der Regierungsproblematik im Allgemeinen. Diese umfasst die Führung von Menschen unter zahlreichen Aspekten: die Regierung des Selbst, die Leitung der Familie, die Erziehung des Kindes, die Unterweisung eines Kollektivs oder die Führung eines Geschäfts bzw. einer Organisation. Foucault spricht von Phänomenen bzw. Vorgängen der Gouvernamentalität. Mit diesem Begriff möchte er zum Ausdruck bringen, dass er Regierungspraktiken als Macht-Wissens-Komplexe, also zugleich als „Handlungsweise und als Denkweise“ (Foucault 2004: 513) begreift. Auch Foucaults Analysen der Regierungskünste stellen, dies gilt es in diesem Zusammenhang hervorzuheben, eine deutliche Korrektur oder, vorsichtiger formuliert, eine kritische Weiterentwicklung seiner früheren Machtstudien dar – und dies in gleich mehrfacher Hinsicht: Der Gouvernamentalitätsbegriff steht für eine theoretische Perspektive, die Macht nicht ausschließlich in Begriffen des Krieges oder der Eroberung ausbuchstabiert (und unterscheidet sich damit von Foucaults frühen, eng an Nietzsche angelehnten Arbeiten zur Genealogie der Macht), sondern aus der Perspektive der Führung analysiert. Das Konzept des Regierens ermöglicht eine deutliche Fokusverschiebung bei der Untersuchung von Subjektivierungsweisen; neben Vorgängen der Unterwerfung und disziplinären Abrichtung des menschlichen Körpers lassen sich mit Hilfe des Regierungsbegriffs auch weitere Formen von Subjektivierungsprozessen analysieren. Der Gouvernamentalitätsansatz bietet die Möglichkeit, unterschiedliche Formen der Leitung sowohl von Individuen als auch von Kollektiven mit einem einheitlichen theoretischen Instrumentarium zu erschließen; insbesondere erhofft sich Foucault, ausgehend vom Begriff des Regierens den Zusammenhängen von Vorgängen der Subjektivierung und der Staatsformierung nachgehen zu können. Vor allem richtet die Gouvernamentalitätsperspektive den Blick auf neue Formen von Machtpraktiken. In seinen späteren Vorlesungen analysiert Foucault u.a. (neo-)liberale Regierungsformen als weiteren Machttypus (bei dem, in aller Kürze formuliert, politische Technologie und ‚Pastoralmacht‘ auf komplexe Weise miteinander kombiniert sind), der zwar an Disziplinierungs- und Normalisierungspraktiken anknüpft, diese jedoch auch in spezifischer Weise bündelt, weiterführt und transformiert (vgl. Foucault 2010; zur Weiterführung der Gouvernamentalitätsperspektive siehe Lemke 1997 und Bröckling/Krasemann/Lemke 2000).

Foucaults Arbeiten zur Gouvernementalitätsproblematik sind fragmentarisch geblieben. Das mag erklären, dass er sich weder systematisch dazu geäußert hat, in welchem Verhältnis die drei genannten konzeptuellen Weiterentwicklungen zueinander stehen (ob sie sich also wechselseitig ergänzen oder korrigieren bzw. gar ausschließen), noch eine Antwort auf die doch naheliegende Frage gegeben hat, welche Konsequenzen aus den angesprochenen Modifikationen im Einzelnen für seine These der Formierung einer Disziplinierungs- und Normierungsgesellschaft resultieren. Letztlich lässt das Spätwerk von Foucault viele Fragen offen. Von daher wird man abschließend sagen müssen, dass Foucaults Machttheorie keine systematische Einheit, kein geschlossenes Ganzes bildet. Foucault hat vielmehr seine Vorstellungen zur Macht immer wieder überarbeitet, modifiziert und revidiert, also mit ständig neuen Ideen und Begrifflichkeiten experimentiert. Das mag man als Nachteil auslegen. Bewertet man Einfallsreichtum, gedankliche Tiefenschärfe und Originalität jedoch höher als eine vordergründige Systematik und Einheitlichkeit, so wird man zu einem anderen Urteil gelangen. In diesem Fall wird man sagen müssen, dass wir Foucault zweifellos eine der innovativsten, anregendsten, instruktivsten, zugleich aber auch provozierendsten Machtkonzeptionen überhaupt verdanken.

Literatur

- Bröckling, U. / Krasmann, S. / Lemke, T. (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M.
- Dreyfus, H.L. / P. Rabinow (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/M.
- Fink-Eitel, H. (1980): *Michel Foucaults Analytik der Macht*, in: F.A. Kittler (Hrsg.): *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, Paderborn, München, Wien, Zürich, S. 38-78.
- Fink-Eitel, H. (1989): *Foucault zur Einführung*, Hamburg.
- Foucault, M. (1974): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M.
- Foucault, M. (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M.
- Foucault, M. (1978a): *Von der Subversion des Wissens*, Frankfurt/M.
- Foucault, M. (1978b): *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin.
- Foucault, M. (1983): *Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt/M.
- Foucault, M. (1985): *Freiheit und Selbstsorge. Gespräch mit Michel Foucault am 20. Januar*, in: Becker, H. / L. Wolfstetter / A. Gomez-Muller (Hrsg.): *Michel Foucault. Freiheit und Selbstsorge*, Frankfurt/M., S. 7-28.

- Foucault, M. (1987a): Das Subjekt und die Macht, in: Dreyfus, H.L. / P. Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt/M., S. 243-261.
- Foucault, M. (1987b): Genealogie der Ethik. Ein Überblick über laufende Arbeiten. Ein Interview, in: Dreyfus, H.L. / P. Rabinow, Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt/M., S. 263-292.
- Foucault, M. (1989a): Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band. Der Gebrauch der Lüste, Frankfurt/M.
- Foucault, M. (1989b): Sexualität und Wahrheit. Dritter Band. Die Sorge um sich, Frankfurt/M.
- Foucault, M. (1990): Was ist Aufklärung? in: Erdmann, E. / R. Forst / A. Honneth (Hrsg.): Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung, Frankfurt/M., New York, S. 35-54.
- Foucault, M. (1993): Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault (25. Oktober 1982), in: Martin, L.H. / H. Guttman / P.H. Hutton (Hrsg.): Technologien des Selbst, Frankfurt/M., S. 15-23.
- Foucault, M. (2004): Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Frankfurt/M.
- Foucault, M. (2010): Kritik des Regierens. Schriften zur Politik, Frankfurt/M.
- Habermas, J. (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt/M.
- Honneth, A. (1989): Kritik der Macht. Reflexionsstufen einer kritischen Gesellschaftstheorie, Frankfurt/M.
- Kammler, C. (1986): Michel Foucault. Eine kritische Analyse seines Werks, Bonn.
- Kammler, C. / Parr, R. / Schneider, U.J. (Hrsg.) (2008): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart, Weimar.
- Kneer, G. (1996): Rationalisierung, Disziplinierung und Differenzierung. Zum Zusammenhang von Sozialtheorie und Zeitdiagnose bei Jürgen Habermas, Michel Foucault und Niklas Luhmann, Opladen.
- Kögler, H.-H. (1994): Michel Foucault, Stuttgart.
- Lemke, T. (1997): Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Hamburg.
- Marti, U. (1988): Michel Foucault, München.
- Ruoff, M. (2007): Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge, Paderborn.
- Schmid, W. (1991): Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault, Frankfurt/M.
- Schroer, M. (1996): Ethos des Widerstands. Michel Foucaults postmoderne Utopie der Lebenskunst, in: Eickelpasch, R. / A. Nassehi (Hrsg.), Utopie und Moderne, Frankfurt/M., S. 136-169.
- Taylor, C. (1988): Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus, Frankfurt/M.
- Visker, R. (1991a): Michel Foucault. Genealogie der Kritik, München.
- Visker, R. (1991b): Foucaults Führungszeichen. Eine Gegenwissenschaft?, in: Ewald, F. / B. Waldenfels (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken, Frankfurt/M., S. 298-319.

Waldenfels, B. (1986): Verstreute Vernunft. Zur Philosophie von Michel Foucault, in: Studien zur neueren französischen Phänomenologie: Ricoeur, Foucault, Derrida. Phänomenologische Forschungen 18, München, S. 30-50.